

Maxim Gorki im Schwarzwald

Von
KLAUS HOCKENJOS

Einleitung

Am 12. Dezember 1887 sah Alexej Maximowitsch Peschkow keinen Sinn mehr darin, sein Leben fortzusetzen und schoss sich in die Brust. Die Kugel traf jedoch nicht das Herz, der 19-Jährige überlebte. Der Lungenverletzung gab man später die Schuld an der Tuberkulose, die sich erstmals 1896 bemerkbar machte. Alexejs Mutter hatte unter der gleichen Krankheit gelitten und war daran mit 35 Jahren gestorben. Nach einer Kindheit unter widrigsten Verhältnissen (eindringlich geschildert im ersten seiner autobiografischen Romane) wurde Alexej Gelegenheitsarbeiter, er kam in Kontakt mit illegalen Studentenkreisen und wanderte mit den „Barfüßigen“ durch Russland. Seine erste Erzählung schrieb er unter dem Pseudonym „Maxim Gorki“ („der Bittere“) und behielt diesen Namen für die Zukunft. Als Journalist konnte er endlich vom Schreiben leben, seine Erzählungen wurden bald ein großer Publikumserfolg, zur Sensation geriet 1902 in Moskau die Premiere seines Bühnenstücks „Nachtasyl“. 1905 war er der sozialdemokratischen Partei der Bolschewiki beigetreten, er erlebte den „Moskauer Blutsonntag“ und rief in einer Proklamation zum *sofortigen, hartnäckigen und gemeinsamen Kampf gegen die Selbstherrschaft* auf. Er wurde inhaftiert, doch die internationalen Proteste erreichten, dass er einen Monat später wieder freigelassen wurde. Im gleichen Jahr traf der „Sturmvogel der Revolution“ zum ersten Mal mit Lenin zusammen und entwickelte eine eigentümliche Schwäche für den Machtmenschen, der seinerseits vor allem den Nutzen sah, den der Ruhm des bereits international anerkannten Dichters der Partei einbringen würde. Es wurde beschlossen, Gorki solle in den Vereinigten Staaten über den russischen Revolutionskampf informieren und Geld für die leere Parteikasse sammeln. An eine baldige Rückkehr ins Zarenreich war nach seinen Angriffen auf die russische Regierung nicht mehr zu denken; Gorki erhielt politisches Asyl in Italien und bewohnte bis 1913 eine Villa auf Capri. Eine erste Krise hatte die Freundschaft mit Lenin zu bestehen, als 1908 Gorki in Anlehnung an die Gruppe der „Gotteserbauer“ für eine Synthese zwischen Marxismus und Christentum eintrat: Eine Zumutung für den Revolutionsführer! Noch tiefer wurde die Kluft bei der Machtübernahme der Bolschewiken, der Oktoberrevolution 1917: Gorki beschuldigte Lenin, er stürze das Land in ein anarchistisches Chaos, sei eine *denkende Guillotine*, durchdrungen von der *gnadenlosen Haltung des Herrenmenschen über Leben und Tod der Massen*.¹ Im Gegenzug schrieb nun die „Prawda“, Gorki habe die Revolution verraten und sich mit der Reaktion solidarisiert. Ende 1918 wurde ein Attentat auf Lenin verübt, auf das die Regierung mit Massenterror reagierte. Dennoch führte der Mordanschlag dazu, dass Gorki sich wieder der Führungsgestalt Lenins annäherte – ihn hielt er jetzt für den Einzigen, der eine wahnwitzige Anarchie unter den Bauern und Soldaten verhindern konnte. Um unter den gegebenen Umständen noch etwas zu erreichen, zu helfen, Leben retten zu können, schien ihm nun die Zusammenarbeit mit den Bol-

¹ GEIR KJETSAA: Maxim Gorki. Eine Biographie, Hildesheim 1996, S. 236.

schewisten unumgänglich. Aber er musste immer öfter Niederlagen hinnehmen, sein erbitterter Feind, der Petrograder Parteichef Sinowjew torpedierte erfolgreich Gorkis Interventionen, so als es darum ging, dem todkranken Dichter Alexander Blok die Ausreise in ein Sanatorium in Finnland zu ermöglichen oder den Lyriker Gumiljow vor der Exekution wegen „konterrevolutionärer Tätigkeit“ zu retten. Lediglich der Freundschaft mit Lenin hatte es Gorki zu verdanken, dass er noch in Freiheit lebte. Zuletzt wurde er dem Sowjetstaat noch einmal nützlich, als er 1921 mit Aufrufen an die Schriftstellerkollegen in aller Welt und die ausländische Presse dazu beitrug, dass endlich eine effektive Hilfe gegen die gigantische Hungerkatastrophe in der Sowjetunion in Gang kam. In Deutschland war es der an Gerhart Hauptmann adressierte Notruf, der die Reichsregierung unter dem gebürtigen Freiburger Joseph Wirth zur Beteiligung an der Hilfsaktion bewog. Allerdings beschränkte man sich auf ärztliche Hilfe und Heilmittelsendungen, weil Nahrungsmittelhilfen im Nachkriegsdeutschland nicht durchsetzbar gewesen wären.² Aber so wertvoll der prominente Gorki als Sympathieträger für das Regime auch war, jetzt wurde er der Führung zunehmend lästig. Als seine seit 1896 bekannte Lungentuberkulose wieder zu den alarmierenden Symptomen Bluthusten und Fieber führte (ihn *wie ein bössartiger Hund attackierte*)³, und auch die (absolut unübliche) Röntgenbestrahlung der Milz keine Besserung erbrachte,⁴ empfahl Lenin dem Freund dringend, die Krankheit im Ausland auskurieren zu lassen. Dass auf diese Weise der unbequeme Dichter für einige Zeit lang auf Distanz von dem Geschehen in der Sowjetunion gehalten werden konnte, hatte der Taktiker bei seiner Empfehlung mit Sicherheit in Betracht gezogen!

Im Oktober 1921 reiste der jetzt 53-Jährige in Begleitung seines Sohnes Maxim, der Schwiegertochter Timoscha und des Freundes Rakicki zunächst nach Berlin. Die Stadt war ihm nicht unbekannt: 1906 hatte er seine Reise in die USA hier unterbrochen, um mit den führenden Köpfen der SPD Bebel, Liebknecht, Kautsky und Rosa Luxemburg Kontakt aufzunehmen. Wie er danach an Lenin berichtete, konnten ihm lediglich Rosa Luxemburg und Liebknecht imponieren; in der Wohnung Bebels hatte ihn die kleinbürgerliche Atmosphäre mit Spitzendeckchen und dergleichen genervt. Es hieß damals, Gorki hätte in Deutschland eine größere Leserschaft als sämtliche deutschen Schriftsteller zusammen. Seit 1903 war sein „Nachtasyl“ über 500-mal im „Kleinen Theater“ aufgeführt worden, und Max Reinhardt veranstaltete Gorki zu Ehren eine Sonderaufführung; unter dem Publikum waren auch der Kronprinz und Reichskanzler Bülow. Jetzt dagegen verlief seine Ankunft sang- und klanglos, die über hunderttausend russischen Emigranten verhielten sich abweisend: Warum nahm Gorki nicht Stellung gegen die bolschewistische Regierung in Moskau?

Gorki ließ sich in der Berliner Charité vom Lungenspezialisten Prof. Kraus untersuchen. Der Befund: Tuberkelbakterien im Auswurf, also offene Tuberkulose, Verwachsungen zwischen Lungenfell und Herzbeutel und nur noch ein Drittel ungeschädigter Lunge. Der Professor empfahl eine unverzügliche Kur im Süden oder im Schwarzwald. Schon Anton Tschechow, seit 1899 mit Gorki befreundet, hatte sich von Badenweiler eine Besserung seiner Tuberkulose erhofft – allerdings war ihm bei dem fortgeschrittenen Stadium seiner Erkrankung nicht mehr zu helfen, er starb am 15. Juli 1904.

² WOLFGANG ECKART: Nach bestem Willen tatkräftige Hilfe leisten, in: Ruperto Carola 1999/Heft 3, S. 15-20.

³ KJETSAA (wie Anm. 1), S. 288.

⁴ NINA BERBEROVA: Baronin Budberg, Hildesheim 1992, S. 139. Der Leibarzt Gorkis, Dr. Manuchkin, wandte seine Therapie 1922 in Paris auch bei der Schriftstellerin Katherine Mansfield an, der die Milzbestrahlung ebenfalls keinen Nutzen brachte.



Abb. 1 Lungensanatorium um 1915 (aus: Sanatorium St. Blasien, Freiburg ca. 1915).

In St. Blasien

Am 4. Dezember 1921 kam Gorki zusammen mit Sohn Maxim, dessen Ehefrau Timoscha und dem Maler Rakicki in St. Blasien an. Das dortige Lungensanatorium (Abb. 1) hatte ihm ausgerechnet Lenin bereits 1913 als eines der *exzellenten deutschen Sanatorien* empfohlen, das *in der Lage ist, Lungenaffektionen vollständig zu heilen; man erreicht dort komplette Vernarbung der Herde, indem man die Patienten aufpäppelt und sie systematisch an die Kälte gewöhnt. so härtet man sie ab und kann sie kräftig und arbeitsfähig entlassen.*⁵ Keine Werbeschrift hätte das therapeutische Konzept der 1882 von Dr. Haufe nach dem Modell des Davoser Höhensanatoriums begründeten St. Blasier „Heilanstalt für Lungenkranke“ besser formulieren können. Im Zentrum der Behandlung stand die Klimatherapie, die eine tägliche, mehrstündige Liegekur sowie dem Zustand des Patienten angepasste Spaziergänge vorsah. 1906 war hier bereits die Mutter der Dichterin Marina Zwetajewa behandelt worden. Dr. Sanders, der Nachfolger Haufes, hatte dessen Aufnahmepraxis jedoch geändert:⁶ Infauste Endstadien der Lungentuberkulose sollten künftig nicht mehr in St. Blasien behandelt werden, also legte man der Patientin nahe, sich besser in Yalta behandeln zu lassen.⁷ Seit 1914 leitete Prof. Bacmeister das Sanatorium, er konnte nachweisen, dass auch außerhalb der Schweizer Hochgebirgsverhältnisse die gleichen Heilerfolge zu erzielen seien. Den für die Liegekur unentbehrlichen Fellsack musste sich Gorki für 2.600 Reichsmark besorgen (damals war es üblich, „eindeutig als solche zu identifizierende Ausländer“ einen Aufschlag von 50 bis 100 % zahlen zu lassen), schon die Anfahrt von Freiburg her hatte ihn 1.250 RM gekostet. Zweimal am Tag müsse er jeweils zwei

⁵ WLADIMIR I. LENIN: Collected Works, Bd. 35, Moskau 1976, S. 112f.

⁶ SIGARD ADOLPHUS KNOPF: Les Sanatoria, Paris 1900, S. 179.

⁷ CLAUDE DELAY: Marina Tsvetaeva. Une ferveur tragique, Paris 1997, S. 69: *Le sanatorium ne veut plus une incurable.*

Stunden liegen, schrieb Gorki an Freund Krjutschkow, dazu die obligatorischen vier Mahlzeiten und verordneten Spaziergänge: Wann werde er da Zeit für literarisches Arbeiten haben? Gorkis dichterische Produktion war unter der Fülle der organisatorischen Aufgaben in den letzten Jahren fast vollständig zum Stillstand gekommen. Ein anderes Problem: Weihnachten stand vor der Tür, es galt, Geschenke an den Chefarzt, die Bademeister und „Fräuleins“ zu kaufen, das würde wieder ins Geld gehen. Ein Freund in St. Petersburg wurde deshalb beauftragt, Wertgegenstände zu verkaufen. Zwar hatte es das Moskauer Politbüro auf Veranlassung Lenins übernommen, die Mittel für den Kuraufenthalt bereitzustellen, aber davon war einstweilen noch nichts eingetroffen. Dagegen hatte das deutsche Außenministerium bereits das Kreisamt St. Blasien angewiesen, Gorki während seines Aufenthalts im Schwarzwald jegliche gesetzlich zugelassenen Vergünstigungen zukommen zu lassen.⁸ Rasch hatte sich Gorki einen Überblick über die Verhältnisse im Kurort verschafft, bereits am 16. Dezember berichtete er: *Hier lebt auch Admiral Tirpitz, - na, wie ist das? Und ironisch fuhr er fort: Aber da es sehr wenig Wasser hier in der Umgebung gibt, kommt er nicht in Versuchung, jemanden zu versenken, sondern spaziert einfach zu Fuß auf den Wanderwegen, und, indem er die Bäche sehr aufmerksam mustert, streicht er seinen preußischen Bart.*⁹ Am gleichen Tag konfrontierte ihn ein Brief aus Stuttgart mit der politischen Wirklichkeit: *Irgendwelche Herrschaften drohen, mir eine Kugel zu verpassen. Der Brief ist auf Deutsch geschrieben, aber er riecht buchstäblich nach russischem Geist* – gemeint waren die russischen Emigranten. Mit den örtlichen Verhältnissen war Gorki zunächst durchaus zufrieden: *Alles ist hier sehr schön, akkurat und solide.* Man erweitere gerade das Sanatorium, um weitere 500 oder 1.000 Patienten unterbringen zu können. Die (wiederum an Lenin adressierte) Skizze des Sanatoriumalltags aus der Sicht eines Patienten scheint mit ihrer Ironie Thomas Manns zwei Jahre später erscheinenden „Zauberberg“ vorwegzunehmen: *Morgens kommt Professor Bacmeister zur Visite und fragt: „Geht’s gut?“ – „Gut“. Danach drückt er mir herzlich die Hand und verschwindet zum nächsten. Vor ein paar Tagen hatte ich Bluthusten. „Gut?“ – „Sehr gut!“ – „Schön“.*¹⁰ Seine Meinung über die Einheimischen hatte Gorki sich rasch gebildet: *Die Schwarzwälder sind ein ziemlich pfiffiges und verlogenes Völkchen.* Immerhin: *Wenn sie aber auf die Idee eines Bündnisses mit Russland zu sprechen kommen, dann spürt man, daß da ein lebhaftes Interesse besteht. Demnach ist selbst für die Massen ein derartiges Bündnis nicht unvorstellbar.*¹¹ Tatsächlich wurde wenig später im April 1922, während der Kanzlerschaft von Josef Wirth, der Vertrag von Rapallo geschlossen. Und weiter: *Bleiben Sie gesund und schonen Sie sich. Vergessen Sie nicht, dass der Russe ein Mensch ist, dessen Handlungsweise völlig unberechenbar ist – er begeht eine Gemeinheit und wundert sich dann selbst: Wie konnte ich das bloß fertigbringen?* Gorki meinte damit die Gefahr eines erneuten Attentats.¹² Nach diesem Brief riss die Korrespondenz zwischen Gorki und Lenin aus unerfindlichen Gründen ab. Im nächsten Jahr erlitt Lenin seinen ersten Schlaganfall und starb 1924.

Am Heiligen Abend besuchten die beiden Kinder von Prof. Bacmeister den Dichter in seinem Zimmer, überbrachten Geschenke und sagten ein ihnen beigebrachtes russisches „Fröhliche Weihnachten“ auf. Gorki, der glaubte, Russenkinder vor sich zu haben, reagierte mit einem russischen Wortschwall, woraufhin die Kinder erschrocken abzogen.¹³

⁸ CLAUS-PETER HILGER: Vor 60 Jahren: Maxim Gorki 120 Tage in St. Blasien, in: Schwarzwälder Bote, Weihnachtsausgabe von 1981.

⁹ MAXIM GORKI: Polnoe sobranie sočinenij Pism’a i jun’ 1919-1921, Moskau 2007, S. 273.

¹⁰ Ebd., S. 269.

¹¹ Brief an Lenin vom 25. Dezember 1921, ebd., S. 272.

¹² Lenin und Gorki. Eine Freundschaft in Dokumenten, hg. von EVA KOSING und EDEL MIROWA-FLONN, Berlin/Weimar 1974, S. 244.

¹³ HILGER (wie Anm. 8).



Abb. 2 Gorki (mit Hund) auf dem Balkon des Sanatoriums in St. Blasien (Nachlass Claus-Peter Hilger).

Gorki schien sich willig in die für ihn ungewohnte Disziplin einzufügen, die man zu dieser Zeit als elementare Voraussetzung für den Heilungsprozess ansah. Das Gelage, über das Gorki (wahrscheinlich übertreibend) am 3. Januar 1922 berichtet, dürfte allerdings kaum Prof. Bacmeisters Billigung gefunden haben: *Ganz unverhofft und ohne Absicht wurde ich zu einer Berühmtheit in St. Blasien, weil ich im Verlauf von 2 bis 3 Stunden [am Silvesterabend?] etwa 6 Liter eines sehr guten Biers trank und nichts außer Vergnügen verspürte. Tags darauf wurde diese Heldentat im Klub der „Alten Bären“ unter den hiesigen Säufern bekannt.*¹⁴

¹⁴ MAXIM GORKI: Polnoe sobranie sočinenij Pism'a i jun' 1922-1924, Moskau 2009, S. 7.

Die Anwesenheit des berühmten Dichters war für die St. Blasier Gesellschaft verständlicherweise eine Sensation. Die örtliche Buchhandlung hatte eigens für ihn russische Zeitungen und Illustrierte in ihr Angebot aufgenommen und das Schaufenster mit seinen Büchern dekoriert. Gelegentlich ließ sich Gorki in einem wallenden roten Gewand auf dem Balkon seines Zimmers sehen (Abb. 2). Im Übrigen legte er keinen Wert auf Publizität und rechnete es seinen russischen Mitpatienten hoch an, dass sie Diskretion übten und zumindest so taten, als hätten sie ihn nicht erkannt. Insbesondere lehnte er die Interviewbitten der ihn bestürmenden Journalisten ab, denn *sie verdrehen alles auf unerträgliche und boshafte Art*.

Über das Winterwetter in St. Blasien staunte Gorki: *Alles ist hier merkwürdig: Zuerst fällt richtig guter Schnee, am nächsten Tag regnet es und spült uns alles wieder dahin. Heute ist ein wunderbar frostiger Tag, -5 Grad. Und weiter: Die Tage sind kurz, und ich muß zwei Stunden unbeweglich herumliegen, auch zum Spazierengehen werde ich gezwungen. Ich glaube nicht an den schlechten Zustand meiner Lunge, ich denke, sie wird verleumdet: Die Körpertemperatur ist stabil, und obwohl ich Blut huste, fühle ich mich wohl. Bacmeister ist sehr liebenswürdig – und teuer: Zwar nicht meinem Herzen, aber meiner Brieftasche.*¹⁵ Auf einem seiner Spaziergänge beobachtete Gorki das Schlittenfahren: *Wenn die Kinder der hier lebenden französischen Familien zum Hügel kommen, gehen die deutschen Kinder demonstrativ schweigend nach Hause. Wie der Oberlehrer der St. Blasier Schule erklärt, bringen die deutschen Eltern ihren Kindern bei, die Franzosen zu hassen.*¹⁶ Die Winterlandschaft beeindruckte ihn (8. Januar): *Im Schnee rauschen die Bäche, mitten durch die blendend weiße Talebene fließt die schwarze Alb, an einem Wasserfall haben sich riesige Eiszapfen gebildet, auch der Architektur verleiht der Schnee ein eigentümliches Aussehen.*¹⁷ Er sah sich ein Skirennen an, das ihn aber nicht sonderlich beeindrucken konnte (*ein wenig langweilig*), bemerkenswert schien ihm jedoch die Zähigkeit der Teilnehmer: *Was sie leisten! Ich werde nicht müde, darüber zu staunen. Gute Burschen!* So wenig sympathisch ihm die Deutschen waren, so sehr bewunderte er ihre Arbeitsfähigkeit: *Ich schaue ihnen zu und denke voller Erbitterung, voller Neid: Wenn man doch auch bei uns verstehen würde, so zu arbeiten. Wäre das doch nur der Fall!*¹⁸

Dass Gorki hingegen St. Blasiens Sehenswürdigkeit, den Dom, in seinen Briefen mit keinem Wort erwähnte, mag mit seinem Atheismus zu erklären sein. Im Übrigen stellten Kuppelkirchen für ihn nichts Besonderes dar, schließlich wies die St. Petersburger (mittlerweile Petrograder) Silhouette eine ganze Anzahl dieses Bautyps auf.

Allmählich fing Gorki an, sich unter dem starren Ritual der Kurmaßnahmen zu langweilen, auch wenn es ihm nicht an Besuchern fehlte. Es reisten Freunde und Bekannte an, unter anderen Bucharin, damals Mitglied des Politbüros, mit dem Gorki auf gutem Fuß stand. Anscheinend hatte er den Auftrag, Gorkis Äußerungen gegenüber der Presse zu überwachen (1936 ließ ihn Stalin liquidieren). Außerdem traf Sinowi Alexejewitsch Peschkow ein, den Gorki 1899 adoptiert hatte.¹⁹ 1914 hatte er sich zur französischen Fremdenlegion gemeldet und schrieb jetzt nach seinem Besuch einen Bericht an den französischen Außenminister, in dem er Gorkis aktuelle politische Meinung darstellte: *Gorki zeichnet ein hoffnungsloses Bild von Russland, [...] er wartet darauf, dass das Schicksal die Bolschewiken zu Fall bringt.*²⁰ Peschkow wurde später Oberst und war zu Beginn des 2. Weltkriegs bereits General, er stellte sich de Gaulle zur Verfügung und wurde noch 1964 mit 80 Jahren von ihm als Berater und Delegationsleiter ein-

¹⁵ Ebd., S. 15.

¹⁶ Ebd., S. 12.

¹⁷ Gorki fand es bemerkenswert, dass hier die Gewässer nicht ebenso zufrieren wie in Russland.

¹⁸ GORKI (wie Anm. 14), S. 21.

¹⁹ BERBEROVA (wie Anm. 4), S. 171f.

²⁰ KJETSAA (wie Anm. 1), S. 286f.

gesetzt. Auch Gorkis Ehefrau Jekaterina Peschkowa, von der er sich bereits 1903 „im Guten“ getrennt hatte, reiste an, um sich zu erholen und außer ihrem Ex-Mann den Freund Nikolajew zu besuchen. Gorkis Disziplin gegenüber dem Kurregime ließ nach: Er dürfte nicht der Einzige gewesen sein, der die Liegekur schwänzte – schließlich war er Kettenraucher, und während der Liegestunden war Rauchen streng untersagt. Im Januar schien das *Tuberkulöschen* im Griff, der Auswurf enthielt keine Erreger mehr. Auf zusätzliche Therapieschritte wie das Anlegen eines Pneumothorax konnte somit verzichtet werden, auch die damals noch übliche Behandlung mit Tuberkulin blieb ihm anscheinend erspart – Prof. Bacmeister beurteilte diese Therapieform wesentlich skeptischer als seine Fachkollegen in anderen Heilanstalten, für die sie als Standardbehandlung galt.²¹ Ob die laut Prof. Bacmeister in ausgesuchten Fällen erfolgversprechende Röntgenbestrahlung der tuberkulösen Lungenherde²² auch bei Gorki zur Anwendung kam, ist nicht zu klären. Die jetzige Lungenfachklinik sieht sich außerstande, Einzelheiten des damaligen therapeutischen Vorgehens mitzuteilen.

Die zweite, die diätetische Säule der Tuberkulosebehandlung bestand darin, durch eine fett- und kohlehydratreiche Ernährung die Kachexie, die Auszehrung aufzuhalten und die Widerstandskraft zu erhöhen. Gorki machte sich über die Menüs lustig: „*Stille Eier*“, *Suppen* [deren eine „*Milchstraße*“ benannt war], *die sogar ein Kamel verschmähen würde*.

Am 26. Dezember hatte Gorki seinem Verleger mitgeteilt, er habe bisher seine literarische Tätigkeit noch nicht wiederaufgenommen, einige Wochen später schrieb er: *Ich arbeite wirklich viel und würde noch mehr arbeiten, wenn Dr. Bacmeister mich nicht dabei stören würde*. In der Arbeit war jetzt der Artikel „Vom russischen Bauern“, der am 15. Januar abgeschickt werden konnte. Gorki beschuldigte darin das russische Bauerntum der Grausamkeit und Unbarmherzigkeit und nahm damit eine Gegenposition ein sowohl zur idealisierenden Sicht Leo Tolstojs als auch zur bolschewistischen Doktrin vom „Klassenbündnis zwischen Proletariat und Bauernschaft“. Der Essay löste deshalb bei den Emigranten ebenso wie in der Sowjetunion lebhaft Kritik aus. Ein weiterer Text über W. Korolenko, den entscheidenden Förderer seiner literarischen Anfangsjahre, sollte folgen. Als letzten Teil seiner autobiografischen Trilogie schrieb er in dieser Zeit „*Meine Universitäten*“, und schließlich hatte er auch die in Berlin vorgesehene Ausgabe seiner gesammelten Werke zu redigieren.

Auf den 25. Januar datiert ist Gorkis Beitrag zur „Festschrift der Frankfurter Goethewoche“. *Sie bitten mich, Ihnen einige Zeilen über meine Stellung zu Goethe zu schreiben: Nun, was sollte ich da eigentlich wohl sagen?* Tatsächlich ist dem Beitrag die Ratlosigkeit anzumerken. Er liest sich nicht im Geringsten wie eine Huldigung an den zu Feiernden, eher wie ein Dokument von Resignation und Pessimismus: Die *Schatten der einst unter uns gewesenen Großen* (darunter auch Goethe) müssten sich angesichts einer vom Krieg verwüsteten und von einem Untergang in Chaos und Blut bedrohten Welt eingestehen: *Jawohl, wir haben umsonst Großes geschaffen!*²³ In einem Brief an R. Rolland gab Gorki zu, dass er den Beitrag in *fürchterlicher Stimmung* verfasst habe.²⁴

Sorgen machte sich jetzt Gorki um den Zustand seines Sohns, eines *guten, sehr begabten Burschen, dessen Nerven schlecht sind und der so willensschwach ist, daß er zum Arbeiten*

²¹ GUSTAV LIEBERMEISTER: Tuberkulose, ihre verschiedenen Erscheinungsformen und Stadien sowie ihre Bekämpfung, Berlin 1921, S. 387ff.

²² ADOLF BACMEISTER: Die Röntgenbehandlung der nichtchirurgischen Tuberkulose, insbesondere der Lungentuberkulose, in: Real-Encyclopädie der gesamten Heilkunde, hg. von THEODOR BRUGSCH, Berlin/Wien 1921, S. 295-303.

²³ Die Frankfurter Goethewoche, Frankfurt 1922, o. S.

²⁴ Correspondance Romain Rolland-Maxime Gorki, Cahier 28, Paris 1991, S. 65.

gezwungen werden müsste.²⁵ Dann aber traten bei Gorki Herzbeschwerden in den Vordergrund, *mein altes, abgenutztes Herz läßt grüßen*. Also musste die Kur verlängert werden – eigentlich war geplant gewesen, bereits im März zurück nach Berlin zu reisen. Auch ein erneuter Aufenthalt in Italien wurde erstmals erwogen. Gorkis Stimmung verdüsterte sich. Am 1. März schrieb er: *Es gibt hier keine Neuigkeiten außer neuen Leichen (ein kleiner und gemütlicher Friedhof lag gleich gegenüber den Sanatoriumsfenstern, wo die verstorbenen Patienten an Sonn- und Feiertagen begraben wurden)*.²⁶

In einer seiner Erzählungen aus dieser Zeit („Dora“) schilderte Gorki eine (allerdings auf der Krim lokalisierte) Pension für „Phtisiker“, wie man die Schwindsüchtigen damals auch nannte. Darin charakterisierte er die Tuberkulose als eine Krankheit, die *tötet und gleichzeitig Lebensdurst anstachelt, wie das Übermaß an Erotik beweist, von der die Phtise begleitet wird*.²⁷ Und in dem Spätwerk „Klim Samgin“ zeichnete er in der Gestalt der jungen, liebesdurstigen Netschajeva das Porträt einer „Phtisikerin“: *ihr armseliger dürrer Körper [...] ihre unnaürlich heiße Hand [...] ihr trockenes Hüsteln [...] die roten Flecken auf ihren Wangen glühten noch greller; unter ihren Augen lagen Schatten, die ihre Backenknochen spitzer erscheinen ließen und dem Blick einen fast unerträglichen Glanz verliehen* [...].²⁸

Der März brachte Gorki an die Grenzen seiner Geduld: *Es wird langsam unerträglich, hier zu leben: Seit gestern hat man [im Rahmen der Erweiterung des Sanatoriums] noch eine Steinbrechmaschine aufgestellt. Stell Dir vor: Schnee, Feuchte und Kälte, eine Rundsäge, eine Steinklopfmaschine, Dynamitexplosionen. Und eine Unzahl an Rechnungen für all das! Ich habe wieder an Gewicht verloren [eines der Hauptsymptome der aktiven Tuberkulose], Bacmeister meint, ich solle bis Mai bleiben, aber das kann ich nicht*.²⁹ Als Gorki am 19. März von einem Freiburger Filmteam ohne seine vorherige Erlaubnis aufgenommen wurde, beschwerte er sich beim Bezirksamt St. Blasien. Hierauf kam Ende März von „Express-Film“, Freiburg und der Redaktion von „Der Tag im Film“ die schriftliche Bitte, einen Dokumentarfilm, jetzt mit seiner Genehmigung, drehen zu dürfen.³⁰ Über Gorkis Reaktion und das Schicksal der bereits gedrehten Filmrollen ist nichts bekannt.

Im gleichen Monat erschien in Berlin die Broschüre „Russland und die Welt“, mit der Maxim Gorki und Frithjof Nansen noch einmal an die Welt appellierten, dem hungernden Russland Hilfe zu leisten. Gorkis Beitrag „Wenn Europa sich nicht besinnt“ ist ähnlich wie jener in der Festschrift der Frankfurter Goethewoche von düsterer Grundstimmung gekennzeichnet.³¹ Er zeichnet darin ein abstoßendes Bild des westlichen Europa: *Mir scheint, daß sein Herz verblindet, abgestumpft ist und sein Hirn verwesend sich in grünen Schaum verwandelt und alles das mit seinem Gift bespritzt, was früher für human, für Menschenpflicht gegolten hat. Kraft der aufgespeicherten Menge an Habgier, Neid, Böswilligkeit und Rache werde das Ende Europas durch äußeren Druck und eine aus innerer Anarchie geborene Explosion herbeigeführt werden*. Ein Bitten oder Werben, wie es der eigentlichen Absicht des Aufrufs entsprochen hätte, war das nicht gerade; statt dessen ein Drohen in jenem groben Tonfall, den Gorki in seinen polemischen Äußerungen anschlagen konnte.

²⁵ Maxim jr. hatte keine Berufsausbildung und war, abgesehen von kurzzeitiger Tätigkeit für die Sowjetregierung, ausschließlich Assistent seines Vaters.

²⁶ Demnach war von Bacmeister die restriktive Aufnahmepraxis seines Vorgängers wieder rückgängig gemacht worden.

²⁷ MAXIM GORKI: *Erlebnisse und Begegnungen*, Berlin 1926, S. 260. Thomas Mann thematisierte die Affinität von Tuberkulose und Sexualität wenig später im „Zauberberg“.

²⁸ MAXIM GORKI: *Klim Samgin*, Bd. 1, München 1980, S. 200ff.

²⁹ GORKI (wie Anm. 14), S. 40.

³⁰ HILGER (wie Anm. 8).

³¹ MAXIM GORKI: *Wenn Europa sich nicht besinnt*, in: *Russland und die Welt*, Berlin 1922, S. 28f.

Im Norden

Gründe für die Abreise am 11. April gab es genug: die hohen Behandlungskosten des Sanatoriums, die unerträgliche Langweile des Kurregimes³² und die weite Entfernung vom pulsierenden kulturellen Geschehen. In Berlin zerrann jedoch die im Schwarzwald gewonnene Besserung rasch, dafür genoss Maxim jr. endlich wieder die Vergnügungen der Metropole. Am 15. Mai schrieb Gorki an seinen Freund, den Sänger Schaljapin: *Der Schwarzwald hat mir nicht geholfen*. Erneut hatte sich Bluthusten eingestellt. Wieder untersuchte ihn Professor Kraus und stellte eine schwere Herzerkrankung fest, deren erfolgreiche Behandlung Vorbedingung für eine Besserung der Tuberkulose sei. Nun bezog Gorki eine Villa in Heringsdorf an der Ostsee. Vielleicht spielte dabei die Nähe des Orts zur Heimat eine Rolle, denn Gorki hielt es immer noch für möglich, demnächst wieder nach Russland zurückkehren zu können. Aber aus Moskau kamen irritierende Nachrichten. Mitgliedern der sozialrevolutionären Partei war der Prozess gemacht worden, ihnen drohte die Todesstrafe. Gorki wandte sich deshalb in scharfer Form an Innenminister Rykow und erreichte immerhin, dass die Strafe auf Bewährung ausgesetzt wurde. Als dann noch im Herbst zahlreiche Intellektuelle aus der Sowjetunion ausgewiesen wurden, gab Gorki seine Pläne für eine Heimreise auf. Er lebte nun bis zum Sommer 1923 in einem Sanatorium in Bad Saarow, einige Stunden von Berlin entfernt und von den Freunden in der Hauptstadt leicht per Zug zu erreichen. Nina Berberova wohnte mit ihrem Mann, dem Dichter Chodassewitsch um diese Zeit ebenfalls in Bad Saarow, sie schildert in ihrer Autobiografie, wie hier an den Sonntagen die Atmosphäre der riesengroßen, gastfreundlichen Petersburger Wohnung Gorkis wiedererstand.³³ Gorkis Lebensumstände hatten sich seit dem Aufenthalt in St. Blasien entscheidend geändert: Marija Ignatjewna, seine Sekretärin in Petrograd, eine schillernde Figur, der unter anderem eine Agententätigkeit für verschiedene Geheimdienste nachgesagt wurde, war durch eine Heirat Anfang 1922 zur Baronin Budberg geworden. Bereits in Heringsdorf hatte sie die Stelle der Hausfrau bei Gorki eingenommen, und seither bestand eine Art Balance zwischen ihr als Lebensgefährtin und den beiden bisherigen Frauen Gorkis, Jekaterina Pawlowna und Marija Andrejewna, die auch in Zukunft gelegentlich, jedoch abwechselnd anzureisen pflegten.

In Günterstal

Im Sommer 1923 machte sich die Lungenerkrankung erneut mit Bluthusten bemerkbar, Prof. Kraus empfahl eine weitere Kur im Schwarzwald. Noch einmal nach St. Blasien zu fahren, erschien Gorki als Zumutung. Stattdessen wählte er zum Aufenthaltsort Günterstal bei Freiburg, das bisher noch nie als Kurort für Tuberkulosekranke hervorgetreten war. Entscheidend für die Ortswahl war vermutlich die Sympathie zur Universitätsstadt, die ihn 1921 zu einem Vortrag über Russland und die russische Literatur eingeladen hatte und wo damals ein „Akademisches Hilfskomitee für das hungernde Russland“ gegründet worden war.³⁴

Gorki und „Moura“ Budberg nahmen Anfang Juni 1923 zunächst Quartier im Hotel Kyburg,

³² GORKI (wie Anm. 14), S. 48: *Ich verbrachte drei Monate im Schwarzwald, in einer langweiligen Grube mitten in den Bergen, die bis aufs Äußerste mit Tuberkulosen vollgestopft war.*

³³ NINA BERBEROVA: *Ich komme aus St. Petersburg*, Düsseldorf 1990, S. 212.

³⁴ ANTONIN MĚŠŤAN: *Friburgum slavicum*, in: *Schau-ins-Land* 102 (1983), S. 39-46, hier S. 43f. Gorkis Briefe geben keinerlei Hinweis darauf, dass der Vortrag tatsächlich gehalten wurde. Auch in der „Freiburger Zeitung“ findet sich keine Erwähnung.

10 Pferdeminuten von Freiburg entfernt (Abb. 3). Einige Tage nach der Ankunft erwähnt Gorki seinen Freund Anton Tschechow, der *hier in der Nähe wohnte, aber nicht lange, er starb, weil für ihn der Ort vermutlich zu ungewohnt war.*³⁵

Schon nach kurzer Zeit schlug die anfänglich gute Stimmung um: *Meine Gesundheit hat sich offensichtlich völlig verschlechtert: Erneut habe ich wieder meine Bronchitis mit teuflisch starkem Husten, Fieber, Kopfschmerzen und Atemnot. Und das Wetter ist miserabel und schändlich: Es regnet jeden Tag, das Heu verfault. Die Deutschen schauen finster zum Himmel und werden demnächst wohl zu Atheisten. Ich möchte unbedingt arbeiten, aber mein scheußliches Unwohlsein hindert mich daran.*³⁶ Auch „Moura“ wurde wegen des kalten Wetters wütend und völlig unzugänglich. Anfang Juli war diese Krise jedoch vorüber, die Sonne schien *nach deutscher Art richtig tüchtig und ich werde gesund und gesünder; bin schon dick geworden und habe eine gesunde Gesichtsfarbe bekommen.* Der ihn behandelnde Arzt, sehr wahrscheinlich Dr. Levi, *ein guter Arzt,* wollte keine Bezahlung.³⁷ Gorki hatte vor, ihn mit seinen Büchern zu entschädigen, deren deutsche Übersetzung aber im Verlag Kurt Wolff noch immer nicht erschienen war. Die Briefe verraten nichts darüber, ob Gorki in Günterstal auch nur im Entferntesten eine der Therapieprinzipien befolgte, wie sie ihm erst- und letztmals in St. Blasien abverlangt worden waren.

Trotz erneut unfreundlichen Wetters erhielt Freiburg im August ein Lob: *Hier ist es sehr regnerisch, zwar ein bisschen kalt, aber trotzdem gut! Freiburg hat mich bezaubert. Wie viel ist hier zu spüren von den alten, geschmackvollen Zeiten, und wie sorgsam und mit welcher Liebe die Deutschen hier die Spuren der Vergangenheit pflegen!*³⁸ Gorki nannte als Beispiele natürlich den Münsterturm und die teilweise auch *unanständigen* Wasserspeier.

Die autobiografischen Romane waren mittlerweile abgeschlossen. Nun ging es Gorki vor allem um seine literarisch-wissenschaftliche Zeitschrift „Beseda“ („Das Gespräch“), für die er Beiträge unter anderem von Stefan Zweig, Romain Rolland und emigrierten russischen Autoren erhielt, während die vorgesehenen Texte sowjetischer Schriftsteller *auf dem Postweg verloren gingen.* Das Projekt, die Zeitschrift auch in der Sowjetunion erscheinen zu lassen, wurde zu seiner Erbitterung von den Behörden unterbunden, 1925 musste „Beseda“ eingestellt werden. Unterdessen war Gorki *fast gesund geworden, nur in der linken Lunge pfeift es noch etwas.* Tatsächlich wurde der ominöse Bluthusten während des Freiburger Aufenthalts nicht mehr erwähnt und sollte erst nach der Abreise erneut auftreten. Gorkis Sohn Maxim suchte in dieser Zeit für die Großfamilie eine Wohnung am Berliner Stadtrand, hatte dabei aber keinen Erfolg. Gorki lud ihn und Timoscha daraufhin nach Günterstal ein. Sein Blick auf die Günterstäler war mittlerweile kritischer geworden, wie die satirisch-drastische Schilderung eines Tanzabends im Hotel Kyburg zeigt: *Obwohl die hiesigen Deutschen besser als die Preußen sind, haben sie etwas Grobes an sich. Oh Gott, was sie nicht alles in unserem Hotel an den Samstagen anstellen. Der Mann umarmt mit Vorliebe eine dickschenklige Frau, drückt sie eng an sich und malträtiert ihr mit den Knien den Unterleib. Sie sind überzeugt, daß sie dabei einen Tanz vollführen. Wenn man aber durch das Fenster zuschaut, die Musik nicht hört und dieses lautlose Geschehen betrachtet, könnte man eher meinen, es handle sich dabei um*

³⁵ GORKI (wie Anm. 14), S. 195.

³⁶ Ebd., S. 201.

³⁷ Ebd., S. 219. Dr. Levi wurde 1936 gezwungen seine Praxis aufzugeben. Im August 1942 wurde er mit seiner Frau in das KZ Theresienstadt deportiert und verhungerte ein halbes Jahr später. Siehe hierzu den Beitrag von Peter Künzel „Auf behördliche Weisung eröffnen wir Ihnen ... Die Deportation der jüdischen Bürger Freiburgs nach Theresienstadt am 21. August 1942 – Ein Beitrag zum 50. Jahrestag“ in dieser Ausgabe des „Schau-ins-Land“.

³⁸ GORKI (wie Anm. 14), S. 225.

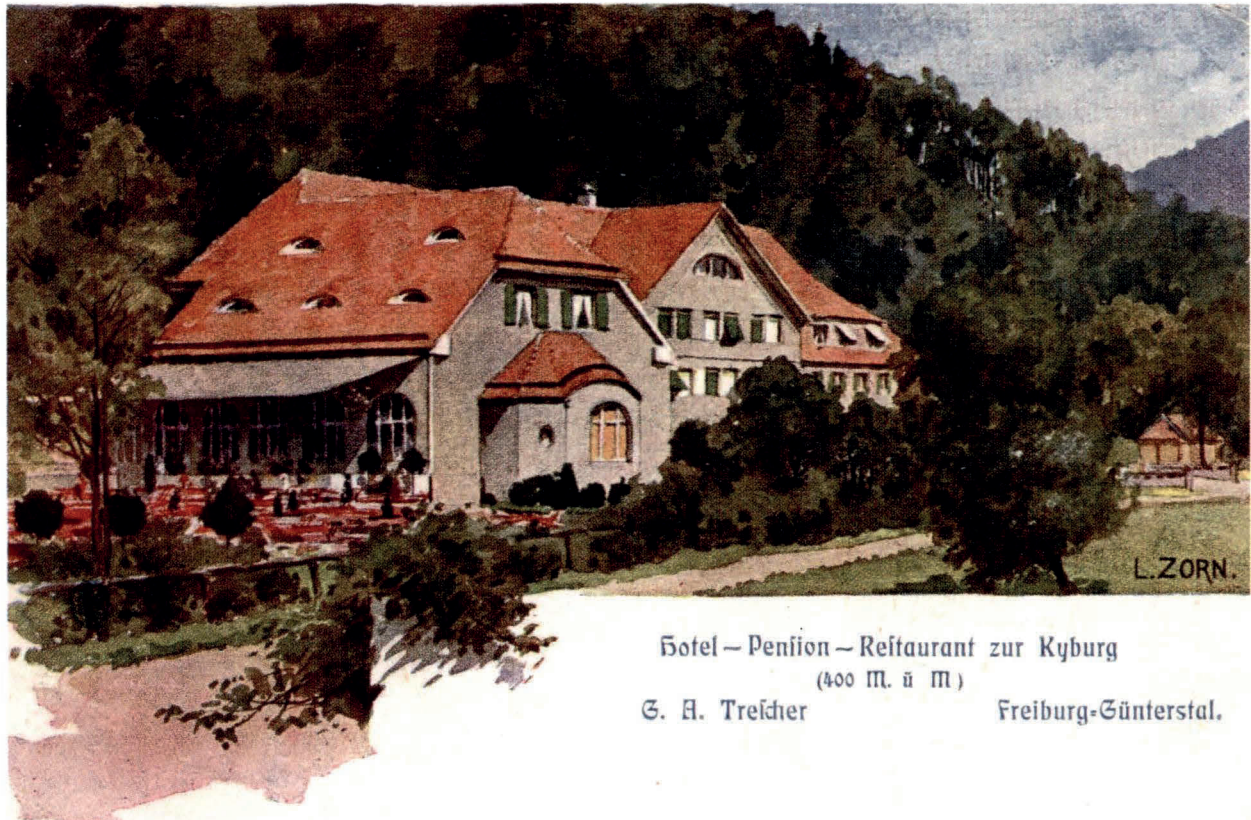


Abb. 3 Hotel Kyburg, Postkarte von 1912 (Archiv R. Thomann).

*unterschiedliche Methoden eine Frau zu foltern.*³⁹

Wohlwollender klingt hingegen die Schilderung der Landschaft: *Wir leben in einem schönen, grünen Tal bei Freiburg und beabsichtigen den Winter über hier zu bleiben. Interessant ist hier die Vegetation, nicht nur wegen ihrer Farben, sondern auch wegen ihrer Formen: Thujen, Zypressen, verschiedene Nadelbäume. Es ist eine milde, bergige Landschaft, die Ihnen übrigens vermutlich nicht gefallen würde* (die Baumexoten dürften Gorki beim Spaziergang durch den Park des „Bernshofs“ aufgefallen sein, wo sie mittlerweile stolze Dimensionen erreicht haben).⁴⁰

Mit dem Strom der Exilanten der sich nun zunehmend nicht mehr nach Berlin, sondern nach Paris wandte, geriet der *berühmte Maler Korovin* ausgerechnet in das Hotel Kyburg, wo er eines Abends unversehens auf Gorki stieß, der in vorrevolutionären Zeiten schon Gast in Korovins Villa auf der Krim gewesen war. *Er hat sich Maxims Zeichnungen angeschaut und äußerte sich über diese sehr begeistert; er findet, dass Maxim ein großes und originelles Talent hat.* So angespornt, malte Maxim jr. Ein *vortreffliches Bild der St. Paulistraße in Hamburg, in der die unterschiedlichsten „lustigen“ Orte zu finden sind.*⁴¹

Für die um Sohn und Schwiegertochter erweiterte Familie war nunmehr eine andere Unterkunft zu suchen. Der Eigentümer des Anwesens Dorfstr. 5, der Arzt Dr. Breul, war erkrankt, musste zur Kur fahren und vermietete solange einen Teil seines Hauses (Abb. 4). Möglicherweise hat bei der Vermietung eine Rolle gespielt, dass Dr. Breul Tuberkulosespezialist war und deshalb keine Scheu vor der Krankheit seines Mieters hatte.

³⁹ GORKI (wie Anm.14), S. 224.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd., S. 245.

Obwohl es etwas eng zuging, wurde die am 5. September bezogene *Datscha* als *wunderbar* und *gemütlich* geschildert. Da Gorki praktisch keine Fremdsprachenkenntnisse hatte, war er für seine Korrespondenz mit Stefan Zweig, Romain Rolland und anderen auf die Übersetzung durch M. Budberg angewiesen. Der einzige Freiburger, der zu Gorki Kontakt hatte, war offenbar der aus St. Petersburg stammende Gründer und langjährige Leiter des Russischen Chors, Alexander Kresling, der seinen Erinnerungen zufolge im Herbst 1923 fast jeden Abend nach Günterstal kam; die beiden verband die Liebe zur musikalischen Folklore Russlands.⁴²

Ein weiterer russischer Emigrant, der Philosoph Fedor Stepun, wohnte damals ganz in der Nähe (im Weilersbacher Weg) als Gast des Philosophieprofessors Jonas Cohn. Er hatte die demokratische Revolution im Februar 1917 begrüßt, war Propagandachef im Kriegsministerium der provisorischen Regierung unter Kerenski geworden und entging nach dem Sieg der Bolschewisten im Oktober nur knapp der Liquidation. Stepun hatte seine Vorbehalte gegenüber dem Schaffen Gorkis, der ihn in seinen Briefen nur flüchtig erwähnte.⁴³ Dafür kamen zu Gorki häufig andere russische Gäste, wie der amerikanische Schriftsteller Barrett H. Clark in einer detailreichen Schilderung seines Besuchs am 30. September beschrieb.⁴⁴ Clark fand den Dichter in besserem Gesundheitszustand vor als zuvor in Bad Saarow. Gorki hatte vor, das Abendessen mit russischen Spezialitäten selber zuzubereiten, weshalb auch lange Diskussionen an diesem Tag nicht vorgesehen waren: Wenn er koche, solle man ihn nicht mit Gesprächen über weltbewegende Themen nerven, hatte „Moura“ als Richtschnur festgelegt.

Zwei Zwischenfälle hatten ihn zuletzt verärgert: Vor drei Tagen war eine seiner *wundervollen* Perserkatzen böswillig von dem Sohn des Nachbarn, eines adligen ehemaligen Generals, erschossen worden. Maxim jr. hatte den Burschen schießen gesehen, die beiden begannen sich zu schlagen, „Moura“ konnte sie trennen. Nun drohte Gorki, den Missetäter umzubringen und ging mit einem Stock auf ihn los, schließlich gelang es, Gorki ins Haus zurückzubringen. Das zweite Ereignis: Die ganze Familie war in die Stadt ins Kino gegangen. Dort war ein Mann mit der Toilettenfrau in Streit geraten, schlug und trat sein Opfer, während die Umstehenden zuschauten. Gorki marschierte mitten in das Gedränge, und wieder konnte er nur mit Mühe daran gehindert werden, den Angreifer zu verprügeln. Dem Deutschen fehle es an Männlichkeit, bemerkte Gorki zu dem Vorfall, und ließ sich weiter über die Deutschen mit ihren kindischen Beschwerden aus, die er allmählich satt habe; der gegenwärtige wirtschaftliche und politische Umbruch beseitige rasch den dürftigen Schleier ihrer Zivilisiertheit und zeige das blöde Tier darunter.

Mit Herbstbeginn 1923 begann sich die Situation in Deutschland für den Emigranten zu verdüstern. Das Schicksal seines Katers war für Gorki ein Symbol der zunehmenden Gewaltbereitschaft in Deutschland; die sich abzeichnende politische Radikalisierung erinnerte ihn an die Oktoberrevolution: *Das Leben hier fängt an unruhig zu werden (mir allzu bekannt) und nimmt mir sehr bekannte (russische) Züge an: Arbeiter [auf deren Fahnen der Sowjetstern prangte] und Bauern werfen [in Lörrach] Granaten auf die Polizisten, die Polizei schießt zurück. Gestern war in Freiburg eine Versammlung, es haben sich zwanzigtausend Menschen versammelt, und es wurde [von den Kommunisten]⁴⁵ ein Generalstreik ausgerufen.⁴⁶ Während in Lörrach ein Demonstrant von der Polizei erschossen wurde,⁴⁷ ging es in Freiburg zwar ebenfalls turbulent, aber harmloser zu. Gorki berichtete: *Neulich hat die Menge in Freiburg bei**

⁴² Interview mit Alexander Kresling, in: Freiburger Universitätsblätter 57 (1977), S. 17-34.

⁴³ CHRISTIAN HUFEN: Fedor Stepun. Ein politischer Intellektueller aus Russland in Europa, Berlin 2001, S. 128f.

⁴⁴ BARRETT H. CLARK: Intimate portraits, New York 1951, S. 19ff.

⁴⁵ WOLFGANG HUG: Geschichte Badens, Stuttgart 1992, S. 321.

⁴⁶ GORKI (wie Anm. 14), S. 247f.

⁴⁷ Freiburger Zeitung vom 18. September 1923.



Abb. 4 Günterstal, Dorfstr. 5, ca. 1930 (Stadtarchiv Freiburg, M 70 S 205/21 Nr. 23).

*einer großen Versammlung einem Polizisten in Zivil eine Tracht Prügel verpasst, danach hat man seine Wunden versorgt und ihn zur Polizeiwache begleitet. In Russland hätte man ihn wahrscheinlich umgebracht, keinesfalls hätte man ihm jedoch seine Wunden verpflestert, sehr wahrscheinlich hätte man sie ihm noch mit Salz eingerieben.*⁴⁸

Als die Lage in Freiburg sich wieder beruhigt hatte, schilderte Gorki nochmals eine Idylle: *Wir (ich und Maxim) haben unseren deutschen Wirtsleuten den verwilderten Garten in Ordnung gebracht, gejätet und umgegraben. Morgens schreibe ich, M.I. [Budberg] übersetzt, die anderen malen, das Leben ist ruhig und geregelt.*⁴⁹ Aber nun häuften sich Gorkis Klagen über die Teuerung (die Inflation stand zu diesem Zeitpunkt auf ihrem Höhepunkt), und im Novem-

⁴⁸ Correspondance (wie Anm. 24), S. 109.

⁴⁹ GORKI (wie Anm. 14), S. 254.

ber beschloss er unter dem Eindruck der wirtschaftlichen und politischen Instabilität, Freiburg zu verlassen. In einem seiner letzten Briefe entwarf Gorki ein schonungsloses Porträt seines Gastlandes: *Das Leben hier wird immer härter und unangenehmer. Der Staat der „Bürger“ ist in Zersetzung begriffen und man bemerkt keine Kraft, die diese Zersetzung anhalten könnte. Die „Bürger“ sind ausschließlich durch die Sorge in Anspruch genommen sich Dollars zu beschaffen. [...] Die Intelligenz leidet Hunger und wendet sich in der Mehrzahl nach Bayern. Sie ist sehr seltsam, die hiesige Intelligenz, soweit ich es beurteilen kann: Ihr politischer Konservatismus scheint mir ebenso fratzenhaft wie ihr so krankhaft aufgeblasener Nationalismus.* Und Gorki führte als Beispiel *einen sehr bekannten Philosophen, Husserl, an, der [in Offenburg] die Auffassung äußerte, die einzige ideale Staatsführung hätte Deutschland in den 1848er-Jahren gehabt, als hundertfünfzig Professoren dem Parlament angehörten.*⁵⁰

Schon in St. Blasien war die Idee entstanden, wieder nach Italien zu ziehen. Jetzt jedoch zögerte Mussolinis Regierung die Erteilung der Visa hinaus. Gorki beschloss deshalb, zunächst über Berlin in die Tschechoslowakei zu fahren. Am 8. November 1923 schrieb er erwartungsfroh: *wir, tutta famiglia, begeben uns samt Büchern, Katzenjungen, Hunden und Papieren nach Berlin. Und das mit großem Vergnügen, da wir es mächtig satt sind, hier zu sein.*⁵¹ Seinen Überdruß an Deutschland formulierte Gorki noch mehrfach: Am 25. November: *Hier zu leben ist schwer und teuer. Die Deutschen sind ein sehr seltsames Volk! Ihre seelische Armut und Grobheit ist erstaunlich. Aber: Ihre politische Situation ist unglaublich mühsam, und ihre Geduld absolut bewundernswert. Und ich dachte, es gebe kein Volk, das geduldiger wäre als die Russen.*⁵²

Im Dezember aus Marienbad ein letzter Rückblick (Abb. 5): *Es wurde unerträglich in Deutschland zu leben. Die Kultur ist ein erstaunlich zerbrechliches und feines Ding, und es ist unheimlich zu beobachten, wie schnell sie sogar einem so disziplinierten und gedrillten Volk wie den Deutschen verlorengeht.*⁵³

Während der kommenden acht Jahre in Sorrent, den glücklichsten seines Lebens, blieb Gorki von der Tuberkulose verschont. Dafür plagte ihn zunehmend das Heimweh.

Trauriger Abgesang

1928 reiste Gorki erstmals wieder in die Sowjetunion, wo man ihm einen überschwänglichen Empfang bereitete. 1932 kehrte er endgültig heim und hatte noch vier Jahre zu leben. Der seit 1921 erreichte materielle Aufschwung der Sowjetunion beeindruckte Gorki so tief, dass er sich blinden ließ und Stalins Täuschungsmanöver nicht mehr durchschaute. Er wurde zum inoffiziellen Kulturminister und hatte in Stalins Auftrag den „Sozialistischen Realismus“ zu proklamieren (den er aber selber in seinem unvollendeten Spätwerk „Klim Samgin“ keineswegs praktizierte). Die Gunst des Diktators gipfelte in der Umbenennung von Gorkis Geburtsstadt Nischni-Nowgorod in „Gorki“. Zum Schluss wurde er in einer luxuriösen Villa ständig vom Geheimdienst überwacht und von Besuchern abgeschottet. 1935 besuchte ihn Romain Rolland, aber es wurde eine enttäuschende Begegnung ohne jenen offeneren Gedankenaustausch, wie er seit 1918 in ihrer Korrespondenz geführt worden war. Doch unter dem Anschein eines jovialen *alten Bären, dem man einen Ring durch die Nase gezogen hat*, sah Rolland Schmerz

⁵⁰ Brief an Romain Rolland vom 6. November 1923, Correspondance (wie Anm. 24), S. 113f.

⁵¹ GORKI (wie Anm. 14), S. 266.

⁵² Ebd., S. 270.

⁵³ Ebd., S. 272.



Abb. 5 Gorki mit Sohn Maxim, Schwiegertochter Timoscha, M.I. Budberg und Freund Krjuschkov in Marienbad (aus: GORKI [wie Anm. 14], S. 270).

*und Pessimismus, viel Güte und viel Traurigkeit.*⁵⁴

Gorkis Sohn war 1934 vermutlich auf Betreiben des Geheimdienstchefs Jagoda ermordet worden. Der Verdacht, dass Gorkis Tod zwei Jahre später von Stalin befohlen war, konnte nie völlig aus der Welt geschafft werden – immerhin hatte Gorki seinem Freund Romain Rolland bereits 1935 anvertraut, dass er befürchte, vergiftet zu werden. Rollands zunächst fortbestehende Loyalität gegenüber der Sowjetunion war der Grund dafür, dass er dieses Detail erst 1939 in einem Gespräch erwähnte.⁵⁵

Nachlese

In Gorkis Werken, seine Briefe ausgenommen (die er im Übrigen ganz vorwiegend mit seinem Geburtsnamen „Peschkow“ unterzeichnete), hat der Schwarzwald keine Spuren hinterlassen. In welchen Orten die in den Jahren 1921 bis 1924 entstandenen Kurtexte und Erzählungen genau verfasst wurden, lässt sich nicht exakt belegen. Die „Erlebnisse und Begegnungen“

⁵⁴ ROMAIN ROLLAND: Voyage à Moscou, Paris 1992, S. 230f.

⁵⁵ CHARLES VILDRAC: Pages de journal. 1922-1966, Paris 1968, S. 103.

reichen bis in das Revolutionsjahr 1917; Gorki wollte die Sammlung ursprünglich „Das Buch von den russischen Menschen, wie sie einmal waren“ nennen und schrieb in seinem Nachwort *Ich bin mir nicht ganz klar, über meine Gefühle: Möchte ich eigentlich, dass diese Menschen anders werden?* Die Erzählungen 1922 bis 1924 („Das blaue Leben“) stellen hingegen nach Armin Knigge eine „hochentwickelte Kunstprosa dar mit ihrer Behandlung vielschichtiger philosophischer und ästhetischer Themen, wie sie das Werk Gorkis bis dahin nicht kannte“.⁵⁶ Für den letzten der autobiografischen Romane („Meine Universitäten“) ist hingegen nachweisbar, dass er „im Jahre 1922 im Verlaufe von drei Monaten während eines Aufenthaltes im Schwarzwald“, also in St. Blasien entstand.⁵⁷ Dafür kann Günterstal in Anspruch nehmen, dass Gorki hier an einem anderen Roman arbeitete. Sein Inhalt in Barrett H. Clarks Wiedergabe: *A merchant who loses everything when the revolution comes*.⁵⁸ Demnach handelte es sich um „Das Werk der Artamonows“, Gorkis letzten vollendeten Roman.

Und was erinnert im Schwarzwald an Gorkis Aufenthalt? In St. Blasien erfuhr Anfang der 1980er-Jahre der Kölner Dolmetscher und Übersetzer Karl Schuster davon, dass Gorki hier Patient war. Er stellte Recherchen an, die zur Übersetzung der damals bereits publizierten, von St. Blasien aus geführten Korrespondenz Gorkis führten. Mit diesem Material konnte der aus St. Blasien stammende Journalist Claus-Peter Hilger im „Schwarzwälder Boten“ 1981 erstmals den Aufenthalt des Dichters im Hochschwarzwald ausführlicher darstellen und sich dabei noch auf persönliche Mitteilungen von Zeitzeugen stützen.⁵⁹ 1983 wurde im „Schau-ins-Land“ ein Aufsatz mit dem Titel „Friburgum slavicum“ veröffentlicht, der auch Gorkis Aufenthalte in St. Blasien und Günterstal erwähnte und dem vermutlich der Artikel Hilgers als Quelle diente.⁶⁰ Im Lungensanatorium St. Blasien konnte bis vor einigen Jahren noch ein „Gorki-Zimmer“ besichtigt werden, jetzt erkundigt man sich an der Rezeption vergebens danach. Das von C.-P. Hilger ins Gespräch gebrachte Projekt einer Gedenkstube wurde nach seinem Tod zu den Akten gelegt. Kein Zweifel, wer in Badenweiler nach Hinweisen auf Anton Tschechow sucht, wird eher fündig. Im kleinen Museum der Domstadt ist immerhin einer der an Lenin gerichteten Briefe Gorkis zu besichtigen.

Über die Monate in Günterstal hat Wolfhard Wimmenauer 1990 einige im Ort überlieferte Details veröffentlicht.⁶¹ Der Übersetzerin Swetlana Geier, die seit 1944 bis zu ihrem Tod hier wohnte, war der Günterstaler Aufenthalt Gorkis sicherlich bekannt; sie sah aber keinen Anlass, sich näher mit ihm zu beschäftigen; ihr zufolge hatte sein Referat zur Eröffnung des Allunions-Schriftstellerkongresses 1934 *die Verurteilung und Verfolgung vieler Künstler in den nächsten Jahrzehnten legitimiert*.⁶² Sie nahm den Text der Rede zwar in den Sammelband „Puschkin zu Ehren“ auf, übersetzte ihn aber im Gegensatz zu den anderen Beiträgen nicht selbst und signalisierte damit ihre Distanz zu Text und Autor.⁶³

⁵⁶ ARMIN KNIGGE: Maksim Gor'kij. Das literarische Werk (Quellen und Studien zur russischen Geistesgeschichte 13), München 1994, S. 108f.

⁵⁷ MAXIM GORKI: Autobiographische Romane, München 1976, S. 742 (Nachwort von Helene Imendörffer).

⁵⁸ CLARK (wie Anm. 44), S. 20.

⁵⁹ HILGER (wie Anm. 8).

⁶⁰ MEŠTAN (wie Anm. 34), S. 43f.

⁶¹ WOLFHARD WIMMENAUER: Unser Dorf vor 60 Jahren, in: 100 Jahre Freiburg-Günterstal, Festschrift, Freiburg 1990, S. 97-105, hier S. 100f.

⁶² Puschkin zu Ehren. Von russischer Literatur, hg. von SWETLANA GEIER, Zürich 1999, S. 11.

⁶³ Mündliche Mitteilung von Franz Leithold.



Abb. 6 Günterstal, Dorfstr. 5 (Foto: Klaus Hockenjos 2012).

Das Hotel Kyburg ist längst abgerissen, das Haus Nr. 5 in der Dorfstraße ist dagegen erhalten geblieben und in der letzten Zeit aufwendig renoviert worden (Abb. 6). Aber nichts deutet darauf hin, dass im Jahr 1923 Maxim Gorki für einige Zeit darin gewohnt hat. An ihn erinnert in Freiburg lediglich ein Straßenschild – freilich sieben Kilometer entfernt von seiner damaligen „Datscha“.

Dank

Ich danke Herrn Prof. Dr. A. Knigge für den Hinweis auf die 2007 bzw. 2009 in Moskau veröffentlichten Briefe Gorkis. Die Übersetzungen wurden dankenswerterweise von Henriette Geringer, Xenia Hübner M.A. und Irina Sazonova übernommen.
Frau Christel Hilger verdanke ich die Einsicht in den Nachlass ihres Mannes.

